

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Johano Strasser

Gesellschaft
in Angst

Zwischen Sicherheitswahn und Freiheit

Gütersloher Verlagshaus

»Die Heizer häufen noch die Kohlen, aber die Führer regieren nur noch zum Schein die dahinrasenden Maschinen. Und in diesem Nu, während du redest, kannst du es wie ich hören, dass das Hebelwerk der Wirtschaft in einer ungewohnten Weise zu surren beginnt; die Werkmeister lächeln dich überlegen an, aber der Tod sitzt in ihren Herzen. Sie sagen dir, sie passten den Apparat den Verhältnissen an; aber du merkst, sie können fortan nur noch sich dem Apparat anpassen, solange er es eben erlaubt.« (Martin Buber)

»Die Furcht vor der Auflösung der Gesellschaft ist ein Zug der individualistischen Gesellschaftstheorie. (...) Einerseits muss man also diese Furcht als Merkmal unserer Gesellschaften akzeptieren, sie aber andererseits als Soziologie des Individualismus überwinden.« (Alain Ehrenberg)

»Wer sich mit ›Sicherheit‹ befasst, bemerkt sehr bald, dass er damit ein Problem von beunruhigender Aktualität und Wichtigkeit aufgegriffen hat. Jedermann ist durch dieses Problem betroffen, ob er es nun wahrhaben will oder nicht.« (Daniel Frei)

Inhalt

Einführung ins Thema	7
Teil I	
Eine Gesellschaft in Angst	29
1. Die prekäre Existenz des Menschen	30
2. Die Angst nimmt zu	43
3. Kriminalität und abweichendes Verhalten	63
4. Das Ungleichgewicht des Schreckens	78
5. Verfall lebensleitender Institutionen	87
6. Gesundheit in Gefahr!	99
7. Wachsende Macht – wachsende Verantwortung	112
8. Macht Freiheit Angst?	125
Teil II	
Strategien der Entängstlichung	137
1. Vorhersehen und Vorbeugen	138
2. Kommunitaristische Regression oder sinnvolle Dezentralisierung	148
3. Salto mortale – oder: der Ausbruch aus dem Goldenen Käfig	161
4. Die Rationalisierung von Ängsten: Mythen, Religionen, Ideologien	170
5. Die Neuordnung der sozialen Welt	183
6. Selbstsicherheit, soziokulturelle Sicherheit, Lebenszuversicht	195
Epilog – Über Melancholie und lachende Vernunft	203
Zitierte Literatur	219

Einführung ins Thema

Wer Sicherheit, immer umfassendere, immer perfektere Sicherheit als Ziel theoretischer und praktischer Bemühungen in Frage stellt, noch dazu in einer Zeit großer und – vermeintlich oder tatsächlich – wachsender sozialer, ökologischer, militärischer und terroristischer Bedrohungen, begibt sich aufs Glatteis. Ein tückisches Glatteis besonders für den, der sich mit dem abgenutzten Schuhwerk darauf wagt, mit dem wir späten Kinder der Aufklärung uns fortbewegen müssen.

Sicherheit, schreibt Andrea Schrimm-Heinz, sei zum »zentralen Wertbegriff der modernen Menschen« geworden.¹ Eine geradezu krankhafte Präokkupation mit dem Thema *Sicherheit* bescheinigte schon Ludwig Marcuse seiner Zeit in einem Essay aus den vierziger Jahren: »Sicherheit ist die Besessenheit dieser Zeit.«² In der Tat gehört *Sicherheit* seit Langem zu den wertbeständigsten Münzen im politischen Geschäft. Kaum ein Begriff spielt in Parteiprogrammen, in Wahl- und Parlamentsreden, in politischen Lageberichten, Umfragen, Zeitungs-, Rundfunk- und Fernsehkommentaren eine derart zentrale Rolle. Kaum ein Begriff eignet sich auch so gut dazu, Menschen zu manipulieren und Andersdenkende zu diskriminieren: Keine Experimente! Sicherheitsrisiko! Kaum ein Begriff ist so bequem zur Hand, wenn es gilt, von den Menschen Opfer einzufordern. Wenn es um *unsere Sicherheit* geht, ist keine Summe zu fantastisch; wenn es gilt, Gefahren für *unsere Sicherheit* abzuwehren, opfern wir Freiheiten gleich dutzendweise. Das haben die Reaktionen auf die Terrorakte vom 11. September 2001 wieder einmal schlagend deutlich gemacht. Das Sicherheitsargument ist ein Passepartout, mit

¹ Schrimm-Heinz, S. 213.

² Ludwig Marcuse, S. 23 f.

dem die Exekutive noch jede Tür zu öffnen versteht, die ihr laut Verfassung (und nach den gängigen Regeln der Moral) verschlossen sein sollte.

Nie in ihrer Geschichte haben die Menschen gewaltigere Anstrengungen unternommen, um sich gegen Krankheit, Not, Unfälle, Diebstahl, Gewalt, Terror, Subversion und kriegerische Aggression abzusichern. Polizei und Verfassungsschutz, die Organe der Inlands- und Auslandsaufklärung sind mit modernstem Gerät und subtilen Observations- und Fahnungstechniken dabei, sich zum allgegenwärtigen *Großen Bruder* zu mausern. Spezialtrupps zur Terroristenbekämpfung stehen Tag und Nacht in Bereitschaft, Objekt- und Personenschutz rund um die Uhr sind zur Routine geworden. Gewaltige Ausgaben für die militärische Verteidigung sollen uns vor Angriffen von außen bewahren. Unser Rechtssystem lässt kaum etwas unregelt. Wo unsere Juristen eine Rechtslücke erspähen, erfasst sie der *horror vacui*: Erst wenn sie ausgefüllt ist, können sie wieder ruhig schlafen.

Eine blühende und expandierende Sicherheitsindustrie ergänzt das staatliche Angebot. Mit dem Verkauf von Sicherheit lassen sich glänzende Geschäfte machen, gerade in Krisenzeiten. Die Versicherungspaläste zeugen davon – ebenso die Bilanzen der Hersteller von Sicherheitstechnik. Safes, Alarmanlagen, Überwachungskameras, Gaspistolen und andere Waffen finden reißenden Absatz. Wer es sich leisten kann, sichert sein Haus gegen Einbruch mit biometrischen Zugangssystemen, mit Panzerriegeln vor Türen und Fenstern, mit Bewegungsmeldern im Garten und auf der Terrasse. Wer sich zu den Spitzen in Staat und Gesellschaft zählt, fährt im gepanzerten Spezialauto. Jedes größere Unternehmen hat einen eigenen Werkschutz. Sicherheitsberater, Privatdetektive, Wachdienste und Bodyguards bieten in Zeitungsannoncen ihre Dienste an. Global operierende Unternehmen sichern

Großevents wie die Fußball-WM, die Olympischen Spiele oder den European Song Contest mit subtiler Technik und geschultem Personal gegen Krawallmacher und Terroristen, Dienstleistungskonzerne stellen private Söldnerarmeen zur Verfügung, die die Drecksarbeit für Politiker und Wirtschafts-bosse erledigen – mittlerweile ein umkämpftes Milliarden-geschäft. Kurse in Selbstverteidigung haben regen Zulauf. Hier und da üben Abgeordnete zwischen zwei Ausschusssitzungen Pistolenschießen – für alle Fälle. Und weil es Entschlossenheit demonstriert.

Ganze Bibliotheken ließen sich füllen mit Kompendien wie *Sicherheitstechnik bei Anwendung von Brenngasen; Brandschutz und Feuersicherheit im Verbrauchermarkt und Warenhaus; Sicherheitsbestimmungen im Schulbau*. Längst ist *Technisches Sicherheitsrecht* Lehrfach an unseren Hochschulen. Heere von Beamten und Angestellten plagen sich und andere mit Vorschriften über die Sicherung von Baustellen, Gleisanlagen, Mülldeponien, über Arbeitsschutz, Jugendschutz und Seuchenschutz, über den Schutz der Gewässer vor den Menschen und der Menschen vor verseuchtem Wasser.

Sicherheit definiert Meyers *Enzyklopädisches Lexikon* – hier zitiert nach der Auflage von 1977 – als »Zustand des Unbedrohtseins, der sich objektiv im Vorhandensein von Schutz(einrichtungen) bzw. im Fehlen von Gefahr(enquellen) darstellt und subjektiv als Gewissheit von Individuen oder sozialen Gebilden über die Zuverlässigkeit von Sicherungs- und Schutzeinrichtungen empfunden wird. Individuelle Sicherheitsbedürfnisse bestehen gegen die Gefährdung der materiellen Existenz u. a. durch Krankheiten, Unfälle, soziale Notlagen sowie durch gegen Person und/oder Eigentum gerichtete Willkür- und Gewaltakte; Schutz vor letzteren bieten die Verfassung und die Institutionen des Rechtsstaats sowie die Garantie der Menschen- und Grundrechte. Angriffe von innen

und außen wehren die Staaten durch Maßnahmen staatlicher Sicherheitspolitik ab.«

Allerdings, was sich in der wohlgeordneten Welt der Enzyklopädie so reibungslos ineinanderfügt, ist in Wirklichkeit voller dorniger Widersprüche. Schutz soll uns die Verfassung bieten, Sicherheit vor Übergriffen Einzelner und des Staates. Darum die Garantie der Menschen- und Grundrechte. Aber die Behörden, die sich für unsere Sicherheit verantwortlich fühlen, greifen immer ungenierter in die grundgesetzlich garantierten Rechte ein, um terroristische Gewalt und Gefahren für die *freiheitlich demokratische Grundordnung* abzuwehren und der wachsenden organisierten Kriminalität Herr zu werden. Weil sicher sicher ist. Weil man nie wissen kann. Weil jeder Bürger von Staats wegen verdächtig ist – besonders wenn er von seinen Grundrechten Gebrauch macht.

Verfassungswidrige Aktivität zum Schutz der Verfassung – das ist nur einer der vielen Widersprüche, denen man begegnet, wenn man sich mit dem Thema *Sicherheit* näher befasst. Überall, so scheint es, werden die Systeme, die die Risiken minimieren sollen, selbst immer öfter zum unberechenbaren Risiko. Das gilt für die Militärapparate, für die Polizei, für den Staatsschutz, für die zentralen Versorgungseinrichtungen, auf die wir bei den einfachsten täglichen Verrichtungen angewiesen sind, ja, in gewisser Weise sogar für die sozialen Dienste. Vor allem gilt es auch für das global funktionierende System der Reichtumsproduktion, von dem wir uns erhofften, dass es Knappheiten, Hunger und Elend beseitigen würde, und von dem wir jetzt wissen, dass es, wie Nicholas Sterns Bericht über die ökonomischen Folgen des Klimawandels belegt, zu gewaltigen Schädigungen führt, die abzuwenden oder auch nur abzumildern bis zu zwanzig Prozent des Weltsozialprodukts verschlingen würde. Und wo Menschen, die es sich leisten können, sich, beunruhigt über die vielen über sie hereinbre-

chenden Gefahren, in die vermeintliche Geborgenheit ummauerter Gemeinschaften zurückziehen, wird die Umwelt, werden die Fremden erst recht als bedrohlich wahrgenommen, sodass Angst und Unsicherheit eher noch weiter zunehmen und der weltoffene Geist der Freiheit allzu leicht einem latent oder offen aggressiven Provinzialismus Platz macht.

Beunruhigende Fragen stellen sich ein: Was hat die explosionsartige Zunahme von Sicherheitsleistungen verursacht? Und: Hat sie uns tatsächlich, alles in allem, mehr Sicherheit, mehr Freiheit von Angst eingebracht? Oder ist die Maßlosigkeit unseres Sicherheitsbedürfnisses nur ein Indiz für die Maßlosigkeit unserer Angst? Und: Woher rührt die Angst, die uns zu so gewaltiger vorsorgender und versichernder Betriebsamkeit drängt?

Politiker aller Lager verweisen auf die erhöhten Gefahren in unserer modernen Welt: Früher war es die Bedrohung aus dem Osten, heute, nach den Anschlägen vom 11. September 2001, ist es der »muslimisch-fundamentalistische« Terrorismus, der an erster Stelle genannt wird. Es folgen die Gefahren der Technik, die Erderwärmung, die sozialen Probleme, Epidemien oder vorschnell in den Medien zu Epidemien erklärte Krankheiten, die scheinbar immer mehr um sich greifende Kriminalität. Kann man einen Schwerverbrecher, kann man einen Sexualstraftäter nach zwanzig, dreißig Jahren Haft freilassen, wenn doch von ihm noch eine Gefahr ausgehen könnte? Der Konflikt um die Sicherungsverwahrung, ausgelöst durch ein Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte, erregt die Öffentlichkeit ebenso wie die Diskussion über die Zulässigkeit der Folter, die bei jedem Fall von Kindesentführung und bei jedem Terrorverdacht wieder aufbrandet. Angesichts wachsender Gefährdungen, so meinen die meisten Menschen, seien verstärkte Anstrengungen für unsere Sicherheit unerlässlich. Und wenn dabei geheiligte

Grundsätze des Rechtsstaats angetastet werden müssten, so sei das als unvermeidlich hinzunehmen.

Wo die Gefahr, auch die nur eingebilddete, wächst, wächst die Angst, wächst der Sicherheitsaufwand, wachsen die Kontrollbefugnisse des Staates auch. Wer bei der Frage nach den Gründen dieses Eskalationsprozesses nicht tiefer dringt, landet unausweichlich bei der Forderung nach immer perfekteren technisch-organisatorischen Sicherheitsleistungen. Gestritten wird dann allenfalls darüber, wo zunächst und vornehmlich investiert werden soll: in die Rüstung, in den Ausbau der Polizei, in den Zivilschutz oder eher in die soziale Sicherung, in den Unfall- oder den Umweltschutz.

Andererseits: Wenn heute gegen übertriebenes Sicherheitsdenken polemisiert und größere Risikobereitschaft gefordert wird, handelt es sich zumeist um taktische Manöver im Interessenkampf. Manche Unternehmerverbandssprecher tarnen hinter solch grundsätzlicher Argumentation ihre Versuche, zulasten der Sozialhaushalte mehr öffentliche Gelder zur Absicherung privater Investitionen zu erhalten. Wirtschaftsminister machen gelegentlich auf diese Weise deutlich, dass sie von den Unternehmen mehr innovative Investitionen erwarten, oder die Finanzminister, dass sie zu weiteren Investitionshilfen und Steuernachlässen nicht mehr bereit sind. Neoliberale und Monetaristen versuchen mit solchen Tönen, ihrem Eintreten für einen entfesselten Markt und für die Privatisierung öffentlicher Leistungen eine philosophisch-kulturelle Dimension zu geben. Kaum je ist unter den Lobrednern auf Risikobereitschaft und Lust am Abenteuer einer, der seine Schäfchen nicht schon im Trockenen hätte. Oder es handelt sich um vorübergehendes Kokettieren mit der Bohème, aus jugendlichem Überschwang und nicht selten in dem Bewusstsein, dass nach dem Examen krisensichere Beamtenbezüge winken.

Die Mehrheit der Menschen hält wenig von solch frivolem Umgang mit Fragen der Sicherheit. Allenfalls im Kino oder im Fernsehen haben Abenteuer ihren Reiz, im wirklichen Leben hört der Spaß an ihnen sehr schnell auf. Wer die Geschichte deutscher Abenteuerlust kennt, kann darüber so traurig nicht sein. Ernst Jünger hat uns in seinem Buch *In Stahlgewittern* eine Kostprobe davon gegeben: »Aufgewachsen in einem Zeitalter der Sicherheit, fühlten wir alle die Sehnsucht nach dem Ungewöhnlichen, nach der großen Gefahr. Da hatte uns der Krieg gepackt wie ein Rausch.« Was, wenn es stimmte, dass solch mörderische Abenteuerlust tatsächlich in einem dialektischen Umschlag aus einer Atmosphäre (vermeintlich) risikoloser Ordnung entstehen kann? Ist es richtig, was rebellierende Studenten im Pariser Mai an die Hauswände schrieben: »Eine Gesellschaft, die jedes Abenteuer abgeschafft hat, macht ihre eigene Abschaffung zum einzig möglichen Abenteuer«? Und: Heißt dieses Abenteuer – anders als es sich die Studenten von 1968 vorstellten – heute vielleicht »Kampf der Kulturen« (Huntington) oder – immer noch – *führbarer* und *gewinnbarer Atomkrieg*?

Dass eine Kultur der Freiheit und des zivilen Umgangs nicht entstehen kann, wenn die Menschen schutzlos tausend Gefahren ausgeliefert sind, ist offensichtlich. Aber das heißt natürlich nicht, dass es sinnvoll und möglich wäre, vorbeugend alle Risiken auszuschalten. Viel spricht dafür, dass die immer weiter getriebene Perfektion unserer Sicherheitsleistungen sowohl auf der Seite der Subjekte wie auf der Seite der objektiven Strukturen eine gefährliche, lebensfeindliche Dynamik freisetzt; dass das Streben nach Sicherheit jedes vernünftige Maß überschritten hat und zur kollektiven Obsession geworden ist; dass wir drauf und dran sind, dem Götzen Sicherheit alles zu opfern, was schützenswert ist.

Das vernünftige Maß! Eine verdächtige Formel, verdächtig vor allem, weil sie mit Vorliebe von jenen verwendet wird, die, um ihre eigene Maßlosigkeit umso ungehemmter befriedigen zu können, anderen Bescheidenheit predigen. Und dennoch ist es richtig, dass in puncto Sicherheit wie auch in anderen Bereichen Optimierung und Maximierung nicht dasselbe sind. Zwar können Menschen sich ohne ein gewisses Maß an Sicherheit nicht frei entfalten; dies gilt vor allem, wenn Leib und Leben bedroht sind. Insofern kann die organisierte Entlastung von Gefahren und Risiken tatsächlich ein Gewinn an Freiheit darstellen. Aber hieraus folgt keineswegs, dass die ständige Perfektionierung der Sicherheitssysteme immer günstigere Bedingungen für die Entfaltung eines freien Individuums und eines freien gesellschaftlichen Lebens schüfe.

Im Bereich der militärischen Sicherheit war der Wahnsinn zur Zeit des Ost-West-Konflikts am offensichtlichsten. Ein Weltkrieg *aus Versehen* oder aus *technischem Versagen* wurde immer wahrscheinlicher, je schlagkräftiger, zielgenauer und schneller die Machtblöcke sich gegenseitig zu vernichten vermochten. Mehrfach lösten amerikanische Computersysteme in den achtziger Jahren einen Fehlalarm aus, stiegen Atombomber auf, wurden Interkontinentalraketen abschussfertig gemacht. Ähnliche Vorfälle auf der sowjetischen Seite gelangten erst neuerdings an die Öffentlichkeit. Zum Glück konnte in diesen Fällen der Fehler immer noch rechtzeitig korrigiert werden. Aber der Fortschritt der Waffentechnik reduzierte die Reaktionszeiten immer weiter, sodass immer weniger Zeit blieb, um zu prüfen und eine vernünftig begründete Entscheidung zu fällen. Also wurde auch der Entscheidungsprozess automatisiert. Das Stichwort hieß *automatische Antwort*. Computer sollten uns künftig die Entscheidung über Krieg und Frieden abnehmen. Je *fortschrittlicher* die Systeme militärischer Sicherheit durch Abschreckung, das zeigte sich in erschreckender Deutlichkeit, desto hilfloser sind wir ihnen ausgeliefert.

Es ist noch einmal gutgegangen, und weil es gutgegangen ist, haben wir vergessen, was wir daraus hätten lernen können. Das Problem besteht nämlich darin, dass wir vordringlich auf technisch-organisatorische Sicherheit, auf formalisierte Regelungen und Verträge setzen und dabei die soziokulturelle, die politische und psychologische Dimension der Sicherheit allzu oft außer Acht lassen. Jeder Mangel ist für die Fachleute nur ein Grund, noch perfektere Systeme zu ersinnen, die vorgeblich jede Möglichkeit des Versagens ausschließen. Die Fachleute glauben an die Systeme und misstrauen den Menschen. Sie bauen an einer technischen Welt, in der der irrtumsanfällige, unberechenbare Mensch überflüssig wird. Günther Anders hat dies mit der These von der »Antiquiertheit des Menschen« kenntlich zu machen versucht. Der Rat der Fachleute lautet: Delegiert eure Entscheidungsfreiheit an die Apparate; die entscheiden objektiv, unbestechlich, fehlerlos; dadurch allein gewinnt ihr optimale Sicherheit. Es ist dieser Prozess der ständigen Verlagerung von Verantwortung von den Menschen auf die Apparate, der uns zwar einerseits von quälender Unsicherheit, von der Qual der Wahl, von täglicher Sorge und Vorsorge erlöst, der uns aber gleichzeitig immer gründlicher anonymen Mächten ausliefert. Geht etwas schief oder werden Schwächen und Lücken im System sichtbar, so erkennen wir unser Ausgeliefertsein. Panik erfasst uns und mündet regelmäßig in den Ruf nach Perfektionierung der Systeme. Doch die Perfektionierung der Systeme erhöht zugleich unsere Abhängigkeit von ihnen. Und wenn die Vielzahl in sich perfekter lokaler und überregionaler Sicherheitsmaßnahmen eine bestimmte Schwelle der Komplexität überschreitet, treten völlig neue und unvorhersehbare Gefahren in die Welt. Sicherheit wird so zum destruktiven Ideal.

»Kein wildgewordener Aggressionsinstinkt ist für unser Überleben so bedrohlich wie das erstarrte, gefühllos gewordene Idealsystem, das sich einer vernünftigen Kontrolle ent-

zieht und die zyklische Unvollkommenheit des Lebens gegen maschinelle Vollkommenheit und drohende Vernichtung eintauschen will«, schrieb vor Jahren Wolfgang Schmidbauer. Was Schmidbauer für den Einzelnen und seine Beziehung zu anderen Menschen feststellt, gilt auch für die Gesellschaft als Ganze. Wir werden tyrannisiert von einem Ideal perfekter technisch-organisatorischer Sicherheit und verpassen darüber mehr und mehr die Chance, uns aus eigener Kraft und im solidarischen Zusammenwirken mit anderen unserer Freiheit immer neu zu vergewissern.

Die Destruktivität unseres Sicherheitsideals lässt sich in alle Lebensbereiche hinein verfolgen. Wie viel mögliches Liebesglück ist schon verdorben worden, weil einer vom anderen immer wieder Liebesschwüre und Liebesbeweise verlangt? Das Beharren auf einem Maximum an Sicherheit erstickt jede Spontaneität und Kreativität. Kann man es riskieren, dass Kinder auf dem Schulhof mit Schneebällen werfen? Sicherheitsbesessene Eltern erwarten von der Schule und den übergeordneten Behörden, dass sie das Risiko einer Verletzung ausschalten. Versicherungsbestimmungen, Erlasse der Schulbehörde, Schulordnungen und Pausenregelungen grenzen (im Wortsinne) *Spielräume* ein, teilen Verantwortlichkeiten zu. Fachleute für Unfallverhütung fordern allen Ernstes »kontinuierliche Beaufsichtigung« oder »grundsätzlich ununterbrochene Aufsicht«. Wenn dennoch etwas passiert, ist der aufsichtführende Lehrer dran. Folglich lebt er in ständiger Angst vor der Spontaneität, dem Bewegungsdrang der Schüler. Aus Angst greift er allzu oft disziplinierend ein, provoziert seinerseits Angst, Aggression, Unsicherheit.

Ein Staat, der überall Subversion, Unterwanderung, Bereitschaft zu Gewalt und Terror wittert und alles daransetzt, jede mögliche Gefährdung der *freiheitlichen Ordnung* schon im Keim zu ersticken, vernichtet als erstes die Freiheit selbst.

Die ständige Perfektionierung unserer militärischen Sicherheit kann, wie im Kalten Krieg geschehen, selbst zur Quelle von Gefahren werden. Die Tendenz unseres Rechtssystems, möglichst jeden denkbaren Tatbestand eindeutig zu regeln und so Zweifel und Unsicherheit zu beseitigen, führt dazu, dass kein Bürger ohne Hilfe von Experten mehr durchschaut, dass Abhängigkeit und Unsicherheit wachsen. Je mehr wir uns zur risikofreien Bewältigung des Alltags große private und öffentliche Leistungssysteme verfügbar machen, desto mehr liefern wir uns den Apparaten aus und sind, wenn die komplizierten und störanfälligen Systeme einmal versagen, unfähig, uns selbst zu helfen. Martin Buber sprach in diesem Zusammenhang prophetisch von der »Zwingherrschaft des wuchernden Es«.

Neu ist nicht das Problem, sondern seine Radikalität. Zweifellos haben die Menschen schon immer um der Selbsterhaltung willen Sicherheitsvorkehrungen getroffen, und bereits in den frühesten Stadien der Menschheitsgeschichte basierten diese auf kollektiven Anstrengungen, die den Einzelnen den Zwängen der *Organisation* unterwarfen. Ebenso unbezweifelbar ist, dass mit dem ersten Aufdämmern des Ich-Bewusstseins der Mensch sich auch seiner eigenen Freiheit und Sterblichkeit bewusst wurde und danach trachtete, sein Handeln und seine Existenz in die Ordnung eines *Gesetzes* einzufügen, den Tod in einen sinnvollen kosmischen oder religiösen Zusammenhang zu stellen und dadurch *Sicherheit* zu gewinnen. Magische Rituale, die Götter gnädig stimmende Opfer, der Sprung in die Glaubensgewissheit, die Errichtung philosophischer Systeme und Dogmengebäude, die Flucht aus dem Getriebe der Welt in die rigide Ordnung des Klosters, ja, sogar die Unterwerfung unter den Befehl eines absoluten Herrschers – all das sind *auch* Techniken der Bewältigung von Angst und der Gewinnung von Sicherheit. Das Streben nach Sicherheit ist ohne Zweifel in der Natur des Menschen angelegt.

Aus der Literatur wissen wir, dass die Menschen sich seit Jahrtausenden mit der Frage herumschlagen, was der nächste Tag, das nächste Jahr bringen wird. Wird die Ernte gut ausfallen, werden unsere Unternehmungen gelingen, werden wir von Krankheiten verschont bleiben, Gefahren glücklich überstehen, erreichen, was wir am heftigsten begehren? Was Peter Rühmkorf seinen Zeitgenossen bescheinigte, galt auch für deren Großväter und Urgroßväter: »Man guckt in die Zukunft (...) wie in eine Geschützöffnung.« Es ist die quälende Unsicherheit bezüglich des künftigen Geschicks, die uns nachts nicht schlafen lässt. Und wenn wir nach einer schlaflos verbrachten Nacht uns mit sorgenumwölckter Stirn vom Lager erheben, sind da schon die Experten, die behaupten, die Zukunft voraussagen zu können: die Wahrsagerin auf dem Markt für das gemeine Volk, die Auguren und Sterndeuter für die Herrschenden. Heute sind es nicht mehr Sternkonstellationen oder Handlinien, die die Experten ausdeuten, sondern computergenerierte Zahlenkolonnen und Diagramme. Ganze Schwärme von Wissenschaftlern erstellen auf diese Weise vermeintlich *wissenschaftliche* Prognosen, die uns Sicherheit vorspiegeln, obwohl ihre Trefferquote in Wirklichkeit die einer Wahrsagerin alten Stils oder des Zeitungshoroskops nicht übertrifft. Mit *Risikomanagement* lässt sich heute viel Geld verdienen, weil die meisten Menschen allzu gern glauben möchten, dass das Geschehen in der sozialen Welt genauso berechenbar sei wie einfache chemische Prozesse.

Um die Radikalisierung des Sicherheitsproblems in der Moderne zu verstehen, genügt es allerdings nicht, allein die sich durch alle geschichtliche Erfahrung und allen gesellschaftlichen Wandel durchhaltende *anthropologische* Dimension des Problems zu betrachten. Denn offenbar gibt es in der Geschichte der Menschheit Zeiten, in denen die Menschen relativ angstfrei leben, und Zeiten, da sie von Angstwellen mitgerissen werden. Es gilt, den Gründen und Ursachen für die

unterschiedlichen Pegelstände der Angst nachzuspüren, die in der Struktur und Dynamik des historisch-sozialen Umfelds angelegt sind. Es geht im weitesten Sinn um die *gesellschaftliche* Dimension des Problems.

Adorno und Horkheimer haben bei der Suche nach den spezifischen Ursachen und Gründen für die hier behandelte Fehlentwicklung die Aufklärung selbst dingfest gemacht. »Aufklärung«, schreiben sie in der *Dialektik der Aufklärung*, »ist die radikal gewordene mythische Angst.« Diese Angst äußert sich den Autoren zufolge in dem überhandnehmenden Streben nach theoretischer Gewissheit und praktischer Sicherheit. Das Dunkel, den mythischen Bereich des Ungewissen, in dem tausend unwägbar Gefahren lauern, gilt es auszuleuchten, um so Gewissheit über das uns Umgebende zu erlangen und aus diesem Wissen Techniken zu entwickeln, um die vielfältigen Bedrohungen abzuwehren, denen wir ausgesetzt sind. Zwielficht darf nicht geduldet, Ambivalenzen müssen in lauter Eindeutigkeiten aufgelöst werden. Bevor der letzte Zweifel, die letzte Unsicherheit beseitigt ist, kann der neuzeitliche Geist keine Ruhe finden, ist er stets auf der Flucht nach vorn, auf der Flucht vor den Mächten der Finsternis ins Licht der wissenschaftlichen Weltbewältigung.

Was Adorno und Horkheimer in der *Dialektik der Aufklärung* hierzu ausführen, gilt freilich nicht für die ganze Breite der Aufklärung, weder für die skeptische Gelassenheit und weise Selbstbescheidung der frühen Aufklärer von Montaigne bis Voltaire noch für ihren Ahnherrn Epikur. Wenn Adorno/Horkheimer in der Aufklärung vor allem das Produkt der »radikal gewordenen mythischen Angst« sehen, so ist ihnen mit Dorothee Kimmich zu entgegnen, dass die Selbstermächtigung des Menschen im Aufklärungszeitalter durchaus auch genussvoll erlebt wurde: »Das ›Zeitalter der Vernunft‹ sah Emotionalität und Sinnlichkeit des Menschen mit weit

positiverer Einstellung an, als dies im Jahrhundert zuvor der Fall gewesen war.«³ Wie sonst wohl hätte Michel Eyquem de Montaigne zum Schöpfer der Essayistik werden können, jener riskanten literarischen Form, in der viel gedacht und wenig bewiesen wird, in der die Gedanken so leichtfüßig daherkommen, weil sie nicht in einem geschlossenen Theoriegebäude festgezurt sind. Kein Wunder, dass einem richtigen deutschen Professor beim Lesen dieser *Essais* Angstschauer über den Rücken laufen angesichts der halsbrecherischen Kühnheit eines solchen Denkens auf eigene Faust.

Marianne Gronemeyer hat denn auch in ihrem Buch *Das Leben als letzte Gelegenheit – Sicherheitsbedürfnisse und Zeitknappheit* Montaigne und Descartes als Antipoden behandelt: Montaigne als den skeptischen Denker, der die Unwägbarkeiten der menschlichen Existenz als unvermeidbar verbunden mit der Fülle des Lebens hinnimmt, und Descartes, der sich aus Angst vor dem Wilden und Unberechenbaren der Natur in eine Welt des Gemachten flüchtet, in der angeblich alles kontrollierbar und beherrschbar sei.⁴ Durchgesetzt hat sich freilich, das ist nicht zu leugnen, zunächst in Europa und dann in der ganzen modernen Welt, die Descartes'sche Idee, Sicherheit der Erkenntnis und Sicherheit in der Lebensführung durch die Ersetzung der »wilden« Natur durch eine »gemachte« Umwelt zu erreichen.

Auch Stefan Breuer verortet die Quelle der modernen Sicherheitsbesessenheit in derselben rationalistisch-aufklärerischen Denktradition: »Das sogenannte Projekt der Moderne ist in seinem Ursprung ein Projekt der Sicherheit. Das lässt sich geistesgeschichtlich an Descartes demonstrieren, der die Unsicherheit des Zweifels durch die Methode – den sicheren Weg –

³. Kimmich, S. 128.

⁴. Gronemeyer 1993, S. 36 ff.

zu überwinden strebte; oder an Hobbes, der als Mittel gegen die Unsicherheit des Krieges aller gegen alle die Einrichtung des sterblichen Gottes, des Leviathan, empfahl. Sicherheitsbedürfnisse standen, wie wir spätestens seit Max Weber wissen, hinter der Rationalisierung des Rechts. Und wenn man Eric Jones (in *The European Miracle*, 1981) glauben kann, so war die Fähigkeit zum ›disaster management‹ eine der Besonderheiten, die den Vorsprung der europäischen Nationalstaaten gegenüber den Imperien Asiens begründete.«⁵

Was Adorno und Horkheimer, aber auch Gronemeyer und Breuer bei ihrer Kritik vor allem im Auge haben, ist die objektivistische, positivistische Wissenschaft, die um die Subjektseite verkürzte und darum die Natur und den Menschen als Störfaktoren auffassende instrumentelle Vernunft, deren Siegeszug zwar mit der Aufklärung zusammenhängt, aber gleichzeitig eine Verengung derselben darstellt. Hier haben wir es in der Tat mit einem Prozess von erstaunlicher Willkür zu tun, in dem durch Ausgrenzen, Aussperren, Definieren und Verteidigen des Definierten auf Kosten der Vielfalt des Lebens und der Zwiespältigkeit der Phänomene eine scheinbare Sicherheit der Erkenntnis geschaffen wird, die nach dem Motto *savoir pour prévoir* sich ihre praktisch-technische Entsprechung nach und nach erzeugt.

Das Interessante ist nun aber, dass Adorno und Horkheimer die Sicherheitsbesessenheit der modernen Wissenschaft historisch-soziologisch ausschließlich dem bürgerlichen Besitzindividualismus zuordnen. Adorno hat dies besonders an der Philosophie Edmund Husserls deutlich zu machen versucht: »Angst prägt das Ideal der Husserl'schen Philosophie als das der absoluten Sekurität nach dem Modell privaten Eigentums. Ihre Reduktionen sind solche auf das Sichere: auf

⁵ In: Beck 1991, S. 266.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Johano Strasser

Gesellschaft in Angst

Zwischen Sicherheitswahn und Freiheit

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 224 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-579-06640-0

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: Januar 2013

Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!

Nie in ihrer Geschichte haben die Menschen gewaltigere Anstrengungen unternommen, um sich gegen Krankheit, Unfälle, Gewalt, Subversion und Terror abzusichern. Sicherheit ist der große Fetisch unserer von Ängsten heimgesuchten Gesellschaft. Kaum ein Begriff eignet sich so gut dazu, Menschen zu manipulieren, Andersdenkende zu diskriminieren oder von den Menschen Opfer einzufordern. Wenn es um unsere Sicherheit geht, ist keine Summe zu phantastisch, bedenkenlos opfern wir Freiheiten – man denke nur an den 11. September 2001.

Johano Strasser beleuchtet unsere gesellschafts-bedingten Ängste und tastet sie auf ihre Begründetheit ab. Sozialphilosophisch fundiert zeigt er, welche Wege uns aus der Angst führen. Die Lösung klingt rational und steht für Strassers hohe Sensibilität für das Thema: Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!



[Der Titel im Katalog](#)